

Kanon und Zeitgenossenschaft – Jerusalem und Leipzig. Predigten zum Alten Testament im Geheimnis des Namens

Homiletische Anmerkungen zu:
Rüdiger Lux, Schild Abrahams. Schrecken Isaaks.
Leipziger Universitätspredigten, Leipzig 2013

Alexander Deeg

1. Eine Verweigerung der Bedürfnisse, die die Bedürfnisse trifft

Eine paradoxe Beobachtung zu Beginn: *Rüdiger Lux*, der 2012 emeritierte Leipziger Alttestamentler, langjährige Autor und ehemalige Mitherausgeber der Göttinger Predigtmeditationen, ist ohne Zweifel einer der großen Prediger unserer Zeit. Dies dokumentiert der „Predigtpreis“, der ihm für die „Beste Predigt“ 2011 verliehen wurde. Dies zeigt sich aber auch daran, wie gut besucht seine Leipziger Universitätsgottesdienste sind. Ganz besonders übrigens, wenn er – 2016 bereits zum zehnten Mal – am Sonntag Estomihi zur „Leipziger Narrenpredigt“ einlädt und die nicht gerade kleine Nikolaikirche der Messestadt bis auf den letzten Platz füllt.

Allerdings weiß ich, dass ihn diese ersten Zeilen meines Beitrags zu seinen 2013 in einem Sammelband erschienenen alttestamentlichen Universitätspredigten mit Sicherheit peinlich berühren, vielleicht sogar massiv verärgern werden. Sie passen nicht zu seiner Auffassung von der Rolle des Predigers, zu seiner Bescheidenheit und Selbstironie. Entscheidend sei, so Rüdiger Lux bei der Preisverleihung zum Predigtpreis, „dass sich der Prediger, die Predigerin nicht für all zu wichtig halten.“¹ Der ‚große Prediger‘ Lux ist vielleicht gerade deshalb so groß, weil er eben kein ‚großer Prediger‘ sein möchte, sondern ein treuer, verlässlicher, bescheidener Erkunder biblischer Worte und gegenwärtiger Lebenswirklichkeiten.

Auch inhaltlich lässt sich diese Paradoxie beschreiben: In dem einleitenden Essay zu dem Band mit 24 Leipziger Predigten betont Lux, dass der im Alten Testament beschriebene und angerufene Gott „sich den Bedürfnissen des modernen Menschen, soweit solche überhaupt vorhanden sind“, „hartnäckig“ verweigere. Er „ist kein Wohlfühlgott, keiner, der in unseren Vorstellungsrastern aufgeht, keiner, der sich auf Kuschtiergröße reduzieren lässt“ (7). Er bleibe sich entziehendes Geheimnis und

1 Zitiert nach <http://www.predigtpreis.de/preisverleihung/weitere-jahrgaenge/preisverleihung-2011/programm-festakt-2011/replik-ruediger-lux.html> [Zugriff am 04.07.2016].

daher ungreifbar, er sei erschreckend *und* tröstend, „Schild Abrahams“ (vgl. Gen 15,1) *und* „Schrecken Isaaks“ (Gen 31,42)² – beides zugleich. Diese unauflösbare Dialektik, die jedem linearen Reden von Gott den Boden unter den Füßen entzieht, führt unweigerlich zu Predigten, die sich, so Lux, nicht den „Bedürfnissen des modernen Menschen“ anpassen oder gar anbieten.

Andererseits aber entspricht die Art und Weise, wie Lux sich in seinen Predigten dem Geheimnis Gottes nähert und den vermeintlichen Bedürfnissen heutiger Menschen entzieht, augenscheinlich genau den *eigentlichen* Bedürfnissen gegenwärtiger Hörerinnen und Hörer, die selbst von einem allzu linearen und glatten Gottesbild genug haben. Die Predigten von Rüdiger Lux werden, fragt man Hörerinnen und Hörer in Leipzig nach dem Grund ihrer Begeisterung, als aufrüttelnd und herausfordernd, genau deshalb aber als tröstend, versöhnend und befreiend erfahren. Ein Gott, der die Gemeinde nicht in Ruhe lässt (und ein Prediger, der Zeugnis gibt von ihm), vermöge Hörende, so Lux, „aus dem Kerker“ ihres „eigenen Ichs“ (8) zu befreien. So erweist sich der unzeitgemäße Gott als der Gott, den die Zeitgenossen suchen, gerade weil er anders ist, als die eigenen „Bedürfnisse“ es auf den ersten Blick vorgeben. Rüdiger Lux zitiert zustimmend Leo Baeck, der 1928 schrieb:

„Denn die, sehr wohl verständliche, Neigung aller Predigt ist, daß sie ‚modern‘ und ‚von heute‘, daß sie zeitgemäß, ‚up to date‘ sein will. Aber wenn der Religion, in ihrem Wesentlichsten und Innerlichsten, irgend etwas widerspricht, so ist es dieses Attribut ‚von heute‘ oder wie es sonst heißen mag. Religion ist immer die große Ablehnung der drei ‚M‘, vor denen Friedrich Nietzsche gewarnt hat. Moment, Meinung, Mode. Eine zeitgemäße Religion, ein zeitgemäßes Judentum, das wäre ein Widerspruch in sich, eine *contradictio in adjecto*.“³

Menschen, die genug haben von der Seelenwellness einer Kuschelreligion, begeben sich mit Rüdiger Lux auf die Spur eines spannungsreicheren und gerade so lebensnahen Gottes.

2. Der Gott, der jedes System sprengt

Man könnte die Predigten von Rüdiger Lux als immer wieder neu inszenierte Predigt des *Bilderverbots* lesen und darin ihr wesentliches Charakteristikum erkennen.⁴ Das

² So der Titel des Bandes, der zugleich der Titel einer im Jahr 2004 gehaltenen Predigt zu Gen 22,1–19 entspricht (vgl. 49–62).

³ Leo Baeck, Predigt und Wahrheit (1928), in: ders., Wege im Judentum, Werke Bd. 3, Gütersloh 1997, 232–240, 233, zitiert: 30; ebenfalls in: *Rüdiger Lux*, „... und auf die Seher folgen die Prediger“. Erwägungen zum Verhältnis von Prophetie und Predigt, in Wallace M. Alston/Christian Möller (Hg.), Die Predigt des Alten Testaments, atm 16, Münster u. a. 2003, 43–64, neu abgedruckt in: *Rüdiger Lux*; Prophetie und Zweiter Tempel. Studien zu Haggai und Sacharja, FAT 65, Tübingen 2009, 302–323, hier: 315.

⁴ Eine ausgeführte Predigt zum Bilderverbot findet sich in dem vorliegenden Predigtband nicht; vgl. aber die veröffentlichte Abschiedsvorlesung vom 13.7.2012: *Rüdiger Lux*, Das Bild Gottes und die Götterbilder im Alten Testament, in: ZThK 110 (2013), 133–157.

Bilderverbot verbietet ja gerade nicht das Reden von Gott, das selbstverständlich immer nur in Sprachbildern geschehen kann. Es verbietet die Fixierung Gottes, die ihn einbaut in ein System fertiger Gedanken oder traditioneller Lehrsätze.

Diese Linie deutet Lux bereits in einem 1990 erschienenen Aufsatz an, in dem der damalige Naumburger Dozent für Hebräisch und Altes Testament zur Predigt der Weisheit Israels ermuntert.⁵ Lux wehrt sich darin gegen die These, die frühe Weisheit habe aufgrund ihres „dogmatische[n] Optimismus“⁶ ein unabänderliches System des Tun-Ergehen-Zusammenhangs vertreten, das erst durch die spätere Weisheit in die Krise geraten sei. Lux betont, dass auch in der frühen Weisheit „die Ordnungen immer unter dem Aspekt der Vorläufigkeit formuliert worden sind“.⁷ Man habe versucht, das erfahrene und erlittene Leben mit dem Gedanken an Gott, den Schöpfer und Erhalter zu verbinden, was zu dem Versuch führte, Regeln zu formulieren, aber eben kein „geschlossenes, durchsystematisiertes Weltbild“⁸. Genau diese Bewegung könne auch eine gegenwärtige Predigt der Weisheit motivieren: „Die im Rahmen der Schöpfungstheologie gehaltene Weisheitspredigt wäre gut beraten, wenn sie die Erfahrungen des Alltags aufmerksam wahrnehmen, nach Ordnungen und Regeln abklopfen würde, aber darauf verzichtete, diese in ein geschlossenes System zu überführen.“⁹ Das „Aufzeigen der alltäglichen Geheimnisse“¹⁰ ist etwas völlig anderes als die weltfremde und das Leben verlierende Konstruktion eines Systems.

Die alltäglichen Geheimnisse, mit denen es das weisheitliche Reden zu tun habe, bringt Rüdiger Lux in seiner Theologie und in seinen Predigten in Verbindung mit dem Geheimnis Gottes, das sich in der Dialektik von Offenbarung und Verborgenheit zeigt. Das „Geheimnis des unaussprechlichen Namens“ „Ich bin, der ich bin/Ich werde sein, der ich sein werde/Ich erweise mich als der, als der ich mich erweisen werde“ (36f.) liegt in der „merkwürdige[n] Ambivalenz: der Gott Israels gibt sich in und mit seinem Namen zu erkennen, um sich gleichzeitig in ihm zu verbergen. Er ist und bleibt der in der Welt fremde und zugleich namentlich bekannte, der offenbare und der verborgene Gott.“ (37) Diese Grenze schütze ihn „vor jeder Vereinnahmung und Funktionalisierung für menschlich all zu menschliche Zwecke“ (37) – und ich ergänze: auch für allzu platte homiletische Applikationen und lebensdienliche Ingebrauchnahmen, für kirchliche Programme und Legitimationsstrategien unterschiedlicher Frömmigkeiten.

„Wer Gott zu einem transzendenten Steuerberater, Heilpraktiker, Ernährungsberater oder Wellness-Experten degradiert, wer aus ihm lediglich den höchstmöglichen Nutzen ziehen möchte, der hat ihn schon zum Götzen der Märkte gemacht, auf denen die Trinität von Geld, Gesundheit und Glück gehandelt wird“ (187).

5 Rüdiger Lux, „Die ungepredigte Bibel“. Überlegungen zum theologischen Ort der Weisheit Israels in der christlichen Verkündigung, in: PTh 79 (1990), 524–544.

6 So Rüdiger Lux mit Horst-Dietrich Preuß, vgl. aaO., 538.

7 Ebd.

8 AaO., 536.

9 AaO., 539.

10 AaO., 540.

Gott sprengt jedes System und entzieht sich allen Versuchen, ihn in Kirche und Theologie restlos verstehen zu wollen.¹¹ Das ist in den Predigten von Rüdiger Lux nicht nur ein Satz negativer Theologie, der Gottesbilder zerstört, sondern vor allem ein Satz unmittelbarer Lebenserfahrung. So sagt er in einem Semestereröffnungsgottesdienst 2004:

„Wir wissen nicht, Gott, ob du ein und derselbe bist, der uns heute mit einem Lachen ins Leben entlässt, in ein neues Semester, und morgen schon einbrichst in unsere Geschäftigkeit mit einem Todesschrecken“ (54).

3. Dialog und Dynamik

Würde Gott sich in ein festes Denk-System oder Glaubens-System fügen, wäre Predigt eine wenig dynamische, sondern eher ruhig dozierende Angelegenheit. Predigerinnen und Prediger könnten Wahrheiten über Gott und sein Verhältnis zur Welt erläutern und das Erkannte auf das Leben anwenden.

Wenn Gott hingegen im *Geheimnis des Namens* und in der Spannung von *Schrecken und Schild* immer wieder neu begegnet, führt das zu Predigten in der Dynamik der Suche nach Gott, des Fragens und Bittens, der Klage und Hoffnung. Form und Inhalt lassen sich nun einmal nicht trennen – und der langjährige Pfarrer und Prediger Rüdiger Lux weiß darum.¹²

Die Predigten von Rüdiger Lux sind durch sprachliche Leidenschaft und eine große Variation der Rede gekennzeichnet. Lux tritt in den Dialog mit biblischen Figuren („Ja, Jakob, das war das Große an dir kleinem Betrüger, dass du selbst dem, der dich schlug noch etwas zugetraut hast“, 74; in einer Predigt zu Gen 32,23–32), in den unmittelbaren Dialog mit den Hörerinnen und Hörern (gerne übrigens in der eindringlichen zweiten Person Singular: „Ein Kind ist dir geboren [. . .]. Du bist nicht mehr allein auf dieser Welt, auch wenn dich die Einsamkeit überwältigen möchte, auch wenn dir Kinder oder Enkel versagt geblieben sind. Ein Kind ist dir geboren [. . .]“; 107), und vor allem und immer wieder auch in den Dialog mit Gott selbst. So endet z. B. die oben bereits zitierte Predigt zur Semestereröffnung 2004 im Gebet:

„Wir bitten dich, Gott, du, Lachender und Erschreckender, lass uns nicht aufhören an Rettung zu glauben, an Rettung für die gefährdeten Kinder [. . .] in dieser zerbrechlichen Welt. Wir bitten dich, Gott, schau auf die Orte, die den Namen Morija tragen in unseren Tagen, sieh hin, lass dich sehen und gib dem Ostermorgen eine Chance, dem Leben, das stärker ist als der Tod. Amen“ (62).

¹¹ Lux nimmt die Begrifflichkeit aus Schleiermachers „Reden“ auf und kritisiert die um sich greifende „Wut des Verstehens“ (91).

¹² 1972 bis 1974 war Lux Vikar in Kahla/Thüringen und danach ab 1974 Pastor der Zinzendorfgemeinde in Cottbus. Ab 1981 begleitete er das Studentenpfarramt in Halle, bevor er 1985 Dozent in Naumburg wurde.

Rüdiger Lux hält Predigten, die sich ausstrecken nach Gott und IHN erwarten, „Gott, der kommt, und nicht schon da ist, einer der erst noch geboren wird, und nicht schon gestorben ist“ (133). Manchmal aber dreht Lux die Gesprächsrichtung auch um – und gibt Gottes Wort direkt im Mund des Predigers an die Gemeinde weiter:

„Du hängst am Alten, ich schaffe Neues! Du weißt nur von der Zeit, ich schaffe die Ewigkeit. Du starrst auf den Tod, ich wirke das Leben, für dich, Israel, mein erwähltes Volk; für euch alle, die ich aus den Völkern gerufen habe in das Reich des lebendigen Christus“ (116).

Predigt bringt – im Medium biblischer Texte – Himmel und Erde ins Gespräch und heilsam durcheinander.

4. Der Kanon und die Gegenwart der Texte

Daher auch redet der Alttestamentler Rüdiger Lux in seinen 24 alttestamentlichen Predigten zwar sicherlich historisch gesehen von ‚alten‘ Texten, hermeneutisch betrachtet aber sind sie gegenwärtig. Die Predigt bedient nicht ein ‚damals‘-, ‚heute noch‘-Schema, das schon *Rudolf Bohren* als traurige Hermeneutik beschrieb, zeige sie doch, dass es *damals* etwas Großes und Wunderbares gab und wir die Frage stellen müssen, was davon *heute noch* zu erfahren sei.

Die Kanonisierung, so erkennt Lux mit Bezug auf *Jan Assmann* in einem Aufsatz zum Verhältnis von Prophetie und Predigt, bedeute die „Enthistorisierung“ der Texte der Bibel.¹³ „Enthistorisierung aber nicht in dem Sinne, dass den Texten ihre Geschichtlichkeit entzogen wird, dass sie zu zeitlosen, überzeitlichen Texten erklärt werden. Vielmehr soll den geschichtlich gewordenen Texten ihr Verfallsdatum genommen werden.“¹⁴ Eine kanonische Lektüre bedeutet für Lux nicht, dass es unbedeutend wäre, zu welcher Zeit und Situation die Texte entstanden wären, aber es verhindert, sie zunächst auf ihre Vergangenheit zu behaften, um sie dann mühsam in die Gegenwart zu ziehen. Nein, Texte können in „neue Zeithorizonte“ einwandern¹⁵ und dort wirken.

Daher gehört es zur Aufgabe des Exegeten wie des Predigers, einerseits so tief als möglich in die Texte selbst einzutauchen und andererseits so intensiv als möglich „Zeitgenossenschaft“¹⁶ zu leben. Wird diese hermeneutische Doppelbewegung verstanden, spricht überhaupt nichts dagegen, sondern alles dafür, in der Predigt auch historische Informationen einzuspielen. Umso mehr dann, wenn dies die Predigt nicht in eine Vorlesung verwandelt und nicht nur geschieht, um wertvolle Predigtzeit mit relativ unbedeutenden historischen Fakten oder Hypothesen zu füllen, sondern weil es möglich ist, mit ihnen mitten hinein in die Gegenwart zu springen. So eröffnet Rüdiger Lux seine Predigt zum Neujahrstag 2007 mit den Worten: „Ohrfeigen für

13 Vgl. *Lux* (Anm. 4), 313.

14 AaO., 313f.

15 AaO., 314.

16 Ebd.

den König, damit begann das neue Jahr im alten Babylon“ (111) – und sagt kurze Zeit später:

„Ohrfeigen für den König – was für ein bizarres Neujahrsritual! Man mag sich das gar nicht vorstellen, diese Szene am Neujahrmorgen im Berliner Dom: Bischof Wolfgang Huber, der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, waltet seines Amtes und vollzieht am Bundespräsidenten Horst Köhler, was da eben vollzogen werden muss, das jährliche Ritual der Buße eines Mächtigen“ (112).

In der weiteren Predigt geht es – ausgehend von Jes 43,18–19a – um die Macht und ihre Grenzen, um die Zeit und ihre Wirkung: „Siehe, ich will ein Neues schaffen!“

Jerusalem und Leipzig interagieren in den Predigten von Rüdiger Lux auf eine überraschend und erfreulich unkomplizierte Art und Weise („Jerusalem, das war anders, ganz anders als Leipzig und doch wieder nicht [...]“; 153; vgl. auch 173). Entscheidend ist nicht der historische Abstand als „garstig breiter Graben“; entscheidend ist vielmehr die Differenz zwischen unseren Weltsichten und der Welt, wie sie sich in Gottes Perspektive neu und anders zeigt. Noch einmal anders formuliert: Die Differenz zwischen den biblischen Texten und unserer Gegenwart, die Lux nie leugnet und die er in den Predigten inszeniert, ist primär eine *theologische*, nicht aber eine *historische*.¹⁷ Genau deshalb gelingt es den Texten ja, ‚uns‘ in unseren Welt- und Lebenssichten herauszufordern und eine Perspektivänderung zu bewirken, die – um nur ein Beispiel zu nennen – sogar den über Jahre umstrittenen Neubau der 1968 vom SED-Regime gesprengten Universitätskirche St. Pauli in Leipzig¹⁸ in einem herausfordernd neuen Licht erscheinen lässt. Das „Paulinum – Aula/Universitätskirche St. Pauli“, wie das neue Gebäude nach langen Diskussionen und mit einer typischen Kompromissformulierung heißt, wird von manchen als neues „Herz der Universität“ bezeichnet. Grund genug für Rüdiger Lux, dieses neue Herz aus der Perspektive von Ez 36,26f. zu betrachten und die verhärteten Fronten aufzuweichen, die zwischen den Freunden einer restlos säkularen Wissenschaft, für die der Neubau einer Kirche im Zentrum einer weltanschaulich neutralen Universität ein Umding ist, und den Verfechtern des Wiederaufbaus der zu Unrecht zerstörten Universitätskirche mit klarem kirchlichem Selbst- und Sendungsbewusstsein in der Mitte der Universität bestehen:

„Der Prophet Ezechiel hat in seiner Trostbotschaft an die verstörten Seelen vor allem das *Ich* Gottes groß gemacht. *Ich* gebe euch ein neues Herz, *ich* einen neuen Geist.‘ Vielleicht sollten wir dem *Ich* Gottes doch ein wenig mehr an Weisheit zutrauen als unserer begrenzten Phantasie. Vielleicht gehört es ja zu dem neuen Geist, den er diesem Herz der Universität einhauchen will, dass er da wieder unter einem Dach zusammenführt, was 200 Jahre vor

17 Dies zeigt sich für Lux bereits in der Bibel selbst, wo etwa im Buch Deuteronomium (vgl. Dtn 5,2–4; 29,13f.) Geschichte nur deshalb erzählt wird, weil sie das „Heute“ betrifft und verändert (vgl. 27f.). Es zeigt sich aber auch dort, wo die geschichtliche Überlieferung Israels in den Prophetenbüchern noch einmal neu und anders gedeutet und z. B. vom neuen Exodus geredet wird (vgl. 111–117).

18 Vgl. dazu *Wolfgang Ratzmann*, Universitätsaula und Universitätskirche. Stationen und Positionen in einem spektakulären Leipziger Bauprojekt, in: PTh 98 (2009), 282–298.

ihrer Sprengung, 1768, getrennt wurde: das gottesdienstliche und das wissenschaftlich-universitäre Leben“ (148).

Mit der Stimme des Propheten Ezechiel unterbricht Rüdiger Lux die scharfen Leipziger Diskussionen und zeigt, wie die Verbindung von Textwahrnehmung und Zeitgenossenschaft zu heilsam herausfordernden Predigtworten führt. Eine ebenso schlichte wie hermeneutisch grundlegende Leseanweisung formuliert Lux in einer seiner Predigten so: Es gehe darum, die Gegenwart „in das Licht der alten Geschichten zu tauchen“ (50).

Wenn die Bibel Israels so in unsere Welt fällt, entfaltet sie ihre befreiende, ihre kritische, ihre unterbrechende, gerade so aber auch ihre politische Botschaft. Sie entlarvt den gefährlichen Traum von Vollkommenheit (vgl. 164) und fragt, wann wir endlich klug werden: „Tschernobyl hat nicht gereicht, um klug zu werden. Musste sich das Drama von Fukushima ereignen?“ (223; in einer Predigt zu Hiob 2,1–10).

5. Die Stimme Israels und der Horizont der Christusverkündigung

Wie „Jerusalem und Leipzig“ in Lux’ Predigten in ein Wechselspiel gebracht werden, so auch Israel und Kirche. Die Predigten wollen, so Lux in seinem Vorwort, „der sich versammelnden Universitätsgemeinde die Stimme Israels in ihrer Eigenständigkeit sowie im Horizont der Christusverkündigung [...] erschließen“ (8). Es ist dieses Miteinander, das die alttestamentlichen Predigten von Rüdiger Lux kennzeichnet und das sie m. E. zu unbedingt lesenswerten Paradigmen macht für die gegenwärtige Möglichkeit und Notwendigkeit der christlichen Predigt des Alten Testaments.¹⁹

Die mit ebenso viel Leidenschaft wie Vergeblichkeit diskutierte Frage nach der ‚Mitte der Heiligen Schrift‘ findet bei Lux eine einfache Antwort: Es ist niemand anders als JHWH selbst, der das Alte und das Neue Testament verbindet – und über die Zeiten auch Christen und Juden. JHWH – das ist „das Geheimnis des unaussprechlichen Namens“ (37), das ist die Spannung von „Verweigerung (‚Ich bin, der ich bin‘) und Zusage (‚Ich werde dasein als der, der da ist‘)“ (37) – und das ist derselbe, der auch im Neuen Testament bezeugt wird:

„Die frühe Christenheit hat diesem JHWH, dem ‚Ich bin, der ich bin‘, ein menschliches Antlitz und einen menschlichen Namen zugeschrieben: *Jeschua, Jesus!* Sie hat ihn mit dem Geschick des Nazareners verbunden, hat ihn in seinem Leben und Sterben, in Kreuz und Auferweckung am Werk gesehen wie in keinem anderen sichtbaren Menschenleben dieser Welt. Doch auch hier bleibt der Gott Israels der verborgene und offenbare zugleich“ (37).

Die Selbigkeit Gottes und die Spur SEINES Geheimnisses verbinden die Testamente. Gleichzeitig aber verbietet das Alte Testament jede vorschnelle und undialektische Bejahung der ‚Messianität Jesu‘. So sei es auch kein Wunder, dass „die christlichen

¹⁹ Vgl. auch meine eigenen Überlegungen zum Thema: *Alexander Deeg*, Selbstverständlich und Israel-sensibel. Das Alte Testament predigen, in: *Junge Kirche* H. 1/2016, 27–29; erneut abgedruckt in: *Blickpunkte* H. 2, April 2016, 7f.

Kirchen in ihrer Geschichte immer wieder von mehr oder weniger akuten marcionitischen Fieberschüben heimgesucht“ worden seien (32). Freilich betont Lux zugleich:

„Hat aber der eine oder andere von den offenen oder auch nur latenten Sympathisanten Marcions möglicherweise mehr von der gefährlichen Erinnerung der Bibel Israels verstanden als manch einer ihrer tapferen Verteidiger? Hat sich unter den alten und neuen Marcioniten eine Ahnung davon erhalten, dass die Bibel Israels eben nicht nur ein Schlüssel zum Verständnis des christlichen Glaubens ist, Sprach- und Bildspender für die Erfahrungen, die die jüdischen Anhänger Jesu mit dem Nazarener machten, Schule des Gebets sowie der Gottes- und Nächstenliebe? Haben sie gespürt, dass die Heiligen Schriften Israels den christlichen Glauben in seinem Kern auch kritisch infrage stellen?“ (32f.).

Bonhoeffer wusste, so Lux: „Der Jude hält die Christusfrage offen“²⁰ – und das Alte Testament selbst sowie seine jüdische Interpretation bedeuten immer eine kontroverse Antwort auf die Frage nach Jesu Messianität und seiner Bedeutung im Kontext der Erwartung des Gottesvolkes Israel. „Das Nein Israels zu Jesus *als Messias* bleibt im Ja der Kirche und ihres zweiteiligen Bibelkanons aufbewahrt“ (34).

In dieser Dimension des Alten Testaments und seiner jüdischen Auslegung bis in die Gegenwart bleibt dieser Teil der Bibel und bleibt der so genannte christlich-jüdische Dialog herausforderndes Gegenüber der Kirche und ihrer Predigt.

Liest man den ‚Slenczka-Streit‘ des Jahres 2015 noch einmal auf diesem Hintergrund,²¹ kann man dem Einwurf Slenczkas zwar bestimmt nicht Recht geben, aber der Diskussion, die er auslöste, eine hermeneutische Bedeutung zuerkennen. Es muss darum gehen, das Alte Testament vor einer zu schnellen und allzu glatten Vereinnahmung zu bewahren. Die Gefahr könnte gegenwärtig ja durchaus bestehen, das Alte Testament homiletisch vor allem wegen seiner lebensnahen Geschichten und schönen, in der Predigt so überaus ‚brauchbaren‘ Bilder zu schätzen, wegen seiner Alltagsnähe und Kompatibilität zu unseren Erfahrungen und Bedürfnissen. Damit aber würde die kritische Dimension des Alten Testaments, die Unterbrechung, die diese Texte bedeuten, das „Nein“ zu jedem christlichen „Ja“ nicht mehr gehört.

Zwei Aspekte ergeben sich aus dieser Erkenntnis ganz praktisch für die christliche Predigt und das Nachdenken über sie:

- 1) Es kann keine Hierarchie der Testamente geben. Rüdiger Lux bedient an keiner Stelle ein Modell, nach dem das Alte Testament das ‚Vorwort‘ sprechen würde, der Haupttext aber nur im Neuen Testament zu finden sei. So verbindet Lux in seiner Predigt am Ostersonntag 2012 die Hanna-Geschichte aus 1Sam 2 mit dem Oster-evangelium aus Mk 16,1–8 und führt hinein in ein Osterfest, das er als „Fest des

20 Hier zitiert 32, vgl. *Dietrich Bonhoeffer*, *Ethik*, München 1966, 95.

21 Vgl. den initialen Startschuss durch den folgenden Beitrag: *Notger Slenczka*, *Die Kirche und das Alte Testament*, in: *Marburger Jahrbuch Theologie* XXV, Leipzig 2013, 83–119, und vgl. dazu u. a. auch *Alexander Deeg*, *Faktische Kanones und der Kanon der Kirche. Überlegungen angesichts der Diskussionen um die Rolle der Bibel in der evangelischen Kirche, um die Kanonizität des Alten Testaments und die Revision der Lese- und Predigtperikopen*, in: *PTh* 104 (2015), 269–284. Eine Übersicht der Diskussionsbeiträge findet sich auch auf der Homepage von Notger Slenczka.

ungläubigen Staunens“ beschreibt. Das Lied der Hanna wird dabei zum „Osterzeugnis“ (98):

„Zwei Osterzeugnisse in der Bibel – zwei Zeugnisse eines ungläubigen Staunens. Denn was ereignet sich eigentlich, wenn der Mensch staunt? Zittern und Entsetzen, aber auch große Freude. Mit beidem beginnt Ostern, das ungläubige Staunen mitten in meinem und deinem Unglauben“ (98).

Die Schriften Israels sind Lern- und Erkenntniswege für die Kirche heute – ganz selbstverständlich und doch so, dass das Volk Israel als erster Autor und gegenwärtiger Hörer dieser Worte niemals aus dem Blick gerät.²² Denn: „Ohne Israel keine Gotteserkenntnis, ohne Israel kein Heil“ (180).

- 2) Predigten zum Alten Testament sollten notwendig in ein christlich-jüdisches Gespräch führen, in dem die christliche Perspektive auf diese Texte nur *eine* Stimme ist und es gilt, auf die jüdischen Gesprächspartner zu hören. Dies ist bei Lux der Fall: Vor allem Leo Baeck und Franz Rosenzweig begegnen in Lux' Texten immer wieder, aber viele andere jüdische Ausleger durch die Jahrhunderte spiegeln sich in seinen Wahrnehmungen der Bibelworte.

Eine bewegende Konkretion findet der christlich-jüdische Dialoghorizont in einer Predigt, die den Titel „Adam – Hiob – Christus“ trägt und die Rüdiger Lux zu Hiob 28 zur Semestereröffnung im Sommersemester 2011 hielt (233–242). Alle drei kommen miteinander ins Gespräch. Das klingt dann z. B. so: „Und Jeschua sprach: Wo sollte ich sein, Adam, wo, wenn nicht hier bei meinem Bruder Hiob?“ (241).

6. Die „Räder der großen Zeitmaschine“ und „68 mal 105 Meter“

Die Predigten von Rüdiger Lux machen m. E. auch deshalb solchen Eindruck, weil sie meilenweit entfernt sind von der „Ein-Stück-Weit-Rhetorik“ homiletischer Betulichkeit. Rüdiger Lux ‚bricht‘ biblische Botschaften nicht ‚herunter‘ auf unsere Alltäglichkeiten, sondern hält unseren Alltag hinein in das Gotteszeugnis und Gottesringen der alttestamentlichen Texte und ihrer neutestamentlichen Kon-Texte.

Freilich wird es manchmal schon sehr (zu?) ‚groß‘ in seinen Predigten. Da drehen sich am Neujahrstag 2007 „die Räder der großen Zeitmaschine. Sie frisst und frisst und frisst, Tage, Wochen, Jahre – ist unersättlich“ (114). Da stehen wir am Ewigkeitssonntag 2003 am „Weltrand“, „[h]erausgedrängt aus den Orten des pulsierenden Lebens und lebendigen Geistes. Unerbittlich das Raunen des Todes von den Rändern des Lebens her, das uns zieht und lockt“ (214). Oder uns wird der Ewigkeitssonntag 2012 „als eine Zeitbrache“ vor Augen geführt, „ein Innehalten, ein Aufatmen im Sturm, der das Menschlein vor sich hertreibt in eine ungewisse Zukunft“ (135).

²² Vgl. nur z. B. 106f.; vgl. auch die vielfach in den Predigten präsenste Erinnerung an die Schoa, 76.121 u. ö.

Aber erstens ist dieses Luxsche Kanzel-Pathos durchaus wohltuend angesichts mancher sprachlichen und theologischen Leidenschaftslosigkeit, unter der (evangelische) Predigt gegenwärtig leidet. Und zweitens ist es niemals falsches Pathos, sondern eines, das Gottes Pathos, seine Leidenschaft für die Welt, spiegelt. Drittens wird dieses Pathos aufgefangen und konterkariert durch den Humor des Leipziger Kollegen, der dann auch einmal den „Weltlachttag“ in einer Predigt zu „Musik und Humor“, Ex 15,2, Jes 12,2 und Ps 118,14 auf- und ernststimmt (79–85), der Gemeinde „bereits am Sonntagmorgen ein[en] doppelten Tatort präsentiert“ (39; Predigt zu Gen 4) und am Tag des Endspiels der Fußballweltmeisterschaft 2006 weisheitlich über „Fußball, Glück und Gott“ redet, über das „Drama eines ganzen Lebens, konzentriert auf einer grünen Rasenfläche von 68 mal 105 Metern“ (244), und darüber, dass das Leben mehr ist als „Erfolge“ und „Siege“ und wir „aus Freundlichkeit, Gnade und Barmherzigkeit leben und diese auch den Verlierern schuldig sind. Wo dies gelebt wird, im Spiel auf dem grünen Rasen und im Spiel des Lebens, da werden Schicksal, Zeit und Zufall in ihre Schranken verwiesen, da wird ihnen die gelbe Karte gezeigt. Da bleiben sie auf dem Platz und im Spiel, aber ihre Macht wird gebrochen“ (249).

Wo sich Pathos und Leichtigkeit so verbinden wie bei Rüdiger Lux, dürfen sich auch die „Räder der großen Zeitmaschine“ immer wieder mal heftig drehen.

7. „Schau hin, komm!“

24 Predigten legt Rüdiger Lux vor, die einen Prediger in Bewegung zeigen, der die Bibel liebt und die Menschen, zu denen er spricht. Die Zahl 24 suggeriert himmlische Vollkommenheit (vgl. Offb 4,4.10). Darf ich dennoch die Hoffnung äußern, dass dieser Predigtband nicht der letzte bleiben möge!?

Das letzte Wort dieses Beitrags soll nun aber Rüdiger Lux selbst gehören. Passend zum ersten Heft eines neuen Jahrgangs der Göttinger Predigtmeditationen stammen die folgenden Sätze aus einer Predigt zu Jes 63,15–19a („Ach, dass du den Himmel zerrisest“), die am Zweiten Advent 2011 gehalten wurde. Lux führt hinein in die Wahrnehmung der Geschichte zwischen Gott und seinem Volk durch die Propheten Israels:

„Da gab es die große Liebe des Anfangs, das Entzücken, die Vertrautheit und Zuverlässigkeit, aber auch Gleichgültigkeit, Hartherzigkeit, Fremdheit und Kälte. Da gab es Irrtum, Versagen, Krieg und Exil, der heilige Tempel niedergebrannt, erbarmungslose Feinde. Da gab es brennende Fragen: *Wo ist nun dein Eifer und deine Macht, Gott?* Und da gab es immer wieder die große Gottesehnsucht: *Ach, dass du den Himmel zerrisest* mit deiner großen Barmherzigkeit.

Ein Blick von dir, Gott, und alles kann gut werden. Schau hin, komm! Advent! *Wir* können ja nicht zu dir kommen, dich nicht sehen. Unsere Augen und unser Glaube, sie sind viel zu schwach. *Du* aber kannst es. Komm Du zu uns! [. . .]

Wo Gott *nicht* ist, da stehen alle Signale auf Ankunft, auf *Advent*. [. . .]

So ist der Gott Israels und der Kirche einer, der aus einem kleinen winzigen Volk, aus dem Nichts etwas macht. Einer, der dem Einsamen zum Vater wird, dem Verlorenen und schul-

dig Gewordenen zum Erlöser. Einer, der sich für seine Geburt, seinen Advent, den geradezu lächerlichen Ort eines Futtertrogs wählt; ein Gott, der kommt, und nicht schon da ist, einer der erst noch geboren wird, und nicht schon gestorben ist. [. . .] Einer, zu dem wir gemeinsam mit Israel rufen: *Ach, dass du den Himmel zerrissest und führest herab!*“ (131.133f.).

Prof. Dr. Alexander Deeg, geb. 1972, lehrt Praktische Theologie in Leipzig und ist einer der Schriftleiter der Göttinger Predigtmeditationen.

Martin-Luther-Ring 3, 04109 Leipzig

alexander.deeg@uni-leipzig.de